

Die Legende

Die Michelstädter Ba'al-Schem-Legende

Das Schönste, was man vom Michelstädter Ba'al Schem kennt, ist natürlich die Legende, die Naftali Herz Ehrman, alias Judaeus, in seinem *Der Baal Schem von Michelstadt* erzählt. Allerdings ist es zum richtigen Verstehen dieses kleinen Buches wichtig, dass man die Erzählung der Legende von den tatsächlichen historischen Begebenheiten unterscheidet und sich nicht von den im vorigen Kapitel genannten Autoren zu dem Glauben verleiten lässt, die wunderbaren Dinge seien so, wie dort beschrieben, tatsächlich geschehen. Gerade weil in Ehrmanns Michelstädter Ba'al-Schem-Legende wirklich Historisches und Authentisches mit der Legende vermischt ist, wollen seine Texte glauben machen, alles sei tatsächlich so geschehen wie von ihm erzählt. Hier soll jedoch die Historie von der Legende geschieden werden, nicht um zu zerstören, sondern um zu zeigen, wie die Legende die oft schnöde Realität verschönern kann. Die Legende ist Literatur, schöne Literatur, die den Leser aus den Niederungen der Wirklichkeit in eine Welt der Hoffnung und des Glaubens an das Gute führen will.

Woran, so wird man darum fragen, erkennt man die Legende? Wie kann man sie von der Historie unterscheiden? Die einfachste Antwort wäre natürlich die, dass alles, was mit der Erfahrung und dem wissenschaftlichen Weltbild nicht übereinstimmt, Legende ist. Aber dagegen könnte man mit Mathilde Maier und einem der Helden in Arthur Kahns Erzählung das Hamlet-Zitat anführen: »Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt.«⁴² Es wäre in der Tat zu einfach, alles als wirklich geschehen auszuschließen, was nicht unserem eigenen Erfahrungshorizont entspricht. Darum will ich zur Beantwortung der Frage, wie man

⁴² W. Shakespeare, *Hamlet*, Akt 1, Szene 5. Auch Wormser verwendet in seiner Biographie dieses Zitat, bevor er von einem prophetischen Traum seines Vaters berichtet, Wormser, *Leben und Wirken* (s. Anm. 7), S. 24.

Legende von der historischen Wirklichkeit scheiden kann, einen etwas anderen Weg beschreiten.

Ein verbreitetes Phänomen der Legende ist es, dass in der Legende Stoffe, Motive, ja auch ganze Erzählungen von einem zum anderen Helden wandern. Das heißt, dass dieselbe Geschichte von verschiedenen Heiligen aus verschiedenen Zeiten und Orten erzählt wird, wobei der Erzähler nur das Personal und die geographischen und kulturellen Realia austauscht. Allerdings ist dabei zu beachten, dass die Erzähler solcher geliehener Geschichten oft unterschiedliche Erzählungsziele verfolgen, eine andere Botschaft vermitteln wollen, weshalb sie natürlich hier und dort in den übernommenen Text eingreifen oder ihn sehr frei umgestalten. Es ist eben dies, das bei einer ganzen Reihe von Erzählungen in der Michelstädter Ba'al-Schem-Legende geschehen ist. Naftali Herz Ehrmann hat sich in der hebräischen und jiddischen Literatur, genauer in der Ba'al Schem Literatur des osteuropäischen Hasidismus umgetan, hat von dort Teile seines Erzählmaterials übernommen und auf den Michelstädter übertragen. Die Quelle, aus der Ehrmann bei seiner Arbeit schöpfte, lässt sich ziemlich genau bestimmen, denn es gibt eine große umfassende hebräische Legendensammlung des osteuropäischen Hasidismus, in der sich wenigstens drei der beim Michelstädter wiederkehrenden Erzählungen finden. Die genannte Quelle ist das anonym, ohne Orts- und Datumsangabe erschienene Werk *Sefer Kehal Hasidim*, »Das Buch von der Gemeinde der Hasidim«. Dieses Buch, das eine umfassende Sammlung älterer hasidischer Geschichtenbücher darstellt, ist mit größter Wahrscheinlichkeit zwischen 1864–1867 in Warschau erschienen.⁴³ Und es besteht kein Zweifel, dass Ehrmann, wie Martin Buber zur selben Zeit, aus dieser osteuropäischen Legendenliteratur schöpfte.

Die drei Erzählungen, oder Erzählkomplexe, der Michelstädter Ba'al-Schem-Legende, deren Ursprung in jenem *Kehal Hasidim* sich findet, sind erstens die Geschichte von der wunderbar im letzten Augenblick verschafften Mitgift für die Tochter von Rabbi Wolf Muhr,⁴⁴ die zweite ist die Geschichte von Gott als Geschäftspartner,⁴⁵ und schließlich die abschließende Erzählung von dem jüdischen Bischof, der vom Ba'al Schem zum Judentum zurückgebracht wurde.⁴⁶ Ich werde hier das letzte Beispiel ausführlich und

43 Der Herausgeber ist demnach der auch sonst bekannte Aharon Walden (1835–1912); siehe G. Nigal, *Ha-Sipporet ha-hasidit*, Jerusalem 1981; und ders., *Sefer Sippure Kedoschim*, Jerusalem 1976, S. 87–119.

44 Judaeus, X, S. 275–281, S. 294.

45 Judaeus, innerhalb von XVIII, S. 312–315.

46 Judaeus, XXI, S. 322–332.

die beiden anderen zusammenfassend vorstellen, damit dem Leser die Übertragung von Erzählungen aus dem osteuropäischen Hasidismus auf den Michelstädter Ba'al Schem glaubhaft vor Augen tritt. Von da ausgehend kann dann die legendenhafte Umgestaltung einiger historischer Elemente in der Michelstädter Ba'al-Schem-Legende verfolgt werden, bevor schließlich der Schritt zur harten historischen Realität der Archivalien aus Darmstadt und Michelstadt getan wird.

Der jüdische Bischof

Der jüdische Bischof – die Michelstädter Version

»Im Elul des Jahres 5607 (1847) kam der bereits oben erwähnte Sendbote des Baal-Schem, Rabbi Seligmann, von seiner Reise durch Bayern zurück, um die in den dortigen Gemeinden gesammelten Gelder abzuliefern. Er fand den Meister erkrankt im Bette liegen und so geschwächt und verändert, daß ihm beim Anblick des Leidenden unwillkürlich Tränen in die Augen traten. Nur mit großer Mühe konnte Rabbi Seckel Löb die eingelaufenen Beträge und Belege auf ihre Richtigkeit prüfen und sank dann erschöpft zurück. Der Sendbote wollte sich zurückziehen, aber der Rabbi bedeutete ihm, zu bleiben und einige Minuten zu warten, bis der augenblickliche Schwächezustand vorüber sei. Dann begann er mit gedämpfter Stimme und mit einem milden Lächeln um die blassen Lippen:

›Reb Seligmann, ich habe Euch angesehen, daß es mir nicht gut geht; Ihr könnt Eure Teilnahme an meinem Leid nicht gut verbergen. Ich fühle mich wirklich schwach, so schwach, daß ich zur Hebung meiner gesunkenen Kräfte wieder Fleisch und Eier genießen wollte, aber die Ärzte erlauben es nicht; sie meinen, ich könne die Fleischkost, nachdem ich sie so lange Zeit aufgegeben habe, nicht mehr vertragen, und ich muß mich ihrem Willen fügen, obwohl ich anderer Ansicht bin. Wenn mir der Herr über Leben und Tod noch gestattet, die Schwelle des neuen Jahres zu überschreiten, so will ich wohl zufrieden sein.«

Hier hielt der Rabbi erschöpft inne und fuhr nach kurzer Zeit fort:

›Ihr weint, Reb Seligmann; Ihr habt dazu beinahe dasselbe Recht, wie meine Frau und Kinder, Ihr steht mir nicht weniger nahe als sie. Ihr habt die vielen Jahre unserer großen, heiligen Sache treu und redlich gedient, Gott wird Euch nicht verlassen, auch wenn ich von Euch scheidet; darauf gebe ich Euch die Hand.«

Der treue, im heiligen Dienste ergraute Sendbote konnte sein Schluchzen nicht mehr unterdrücken, als er die zarte, abgemagerte Hand in der seinigen fühlte und unwillkürlich hauchte er die Worte hin:

›Was soll aus uns allen, was aber soll besonders mit mir werden, wenn der Rabbi uns verläßt? Ich habe kein Geschäft gelernt, ich habe nur ...«